
KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN

Band 499

Erich Kästner, **FABIAN. DIE GESCHICHTE EINES MORALISTEN**

von Yomb May

PRÜFUNGSAUFGABEN MIT MUSTERLÖSUNGEN

In Ergänzung zu den Aufgaben im Buch (Kapitel 6) finden Sie hier zwei weitere Aufgaben mit Musterlösungen. Die Zahl der Sternchen bezeichnet das Anforderungsniveau der jeweiligen Aufgabe.

Aufgabe 5 **

Analysieren Sie ausgehend von den Erfahrungen der Titelfigur Kästners Darstellung des sozialen Abstiegs im Roman *Fabian*.

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

ANALYSE

Kästner zeichnet in seinem Roman *Fabian* den Weg eines deklassierten Intellektuellen in der Spätphase der Weimarer Republik nach. Obwohl Jakob Fabian intelligent und hochgebildet ist (er ist Doktor der Germanistik), findet er keinen Job, der seiner Qualifikation entspricht. Er muss sich folgerichtig mit schlecht bezahlten Tätigkeiten begnügen. Seine berufliche Vita weist folgende Stationen auf: Verwalter von Börsenpapieren, Besitzer einer Feinkosthandlung, Adressenschreiber beim Messeamt und zuletzt Werbetexter einer Zigarettenfirma. Doch selbst diesen letzten Job verliert er.

Zunächst ist es bemerkenswert, dass ein hoch qualifizierter Akademiker der Wissenschaft und verwandten Tätigkeitsfeldern den Rücken kehrt und sich mit Jobs über Wasser hält, die unter seiner Qualifikation liegen. Bereits durch diesen Sachverhalt konfrontiert Kästner den Leser mit der katastrophalen wirtschaftlichen Situation in der Endphase der Weimarer Republik. Es war eine Zeit, in der viele Menschen (knapp sechs Millionen im Jahr 1932) von der Arbeitslosigkeit betroffen waren. Und ein Ende der Not war nicht in Sicht. Selbst diejenigen, die noch Arbeit hatten, mussten Lohnkürzungen hinnehmen, während andererseits die Steuern angehoben wurden.

Fabian hat zu Beginn der Handlung zwar eine Stelle als Werbetexter in der Reklameabteilung eines Zigarettenkonzerns, aber mehr als ein möbliertes Zimmer bei einer Witwe kann er sich nicht leisten. Und dass seine Mutter und vor allem sein Freund Labude ihn oft finanziell unterstützen, zeigt, dass er trotz einer Beschäftigung permanent in Geldnot ist.

Diese Situation verschlimmert sich noch, als er betriebsbedingt seinen Job als Werbetexter verliert. Ab diesem Zeitpunkt geht es in seinem Leben bergab, da man ihm beim Arbeitsamt wenig Hoffnung auf eine neue Anstellung macht: „(...) kommen Sie mal in vierzehn Tagen wieder (...). Bis dahin können Sie es ja mit Bewerbungsschreiben probieren. Lesen Sie die Stellenangebote in den Zeitungen. Viel Sinn hat es nicht, aber man soll's nicht beschreiben.“ (S. 127) Einen neuen Job sucht Fabian vergeblich: „Auf dem Tisch lagen etliche Briefe. Die Bewerbungsschreiben waren zurückgekommen. Nirgends war ein Posten frei, man bedauerte hochachtungsvoll.“ (S. 198)

Doch nicht nur der Verlust der Arbeit wirkt sich nicht nur negativ auf Fabians ohnehin prekäre finanzielle Situation aus. Auch seine gerade gefundene Liebe Cornelia Battenberg verlässt ihn. Als arbeitsloser Jungeselle verliert Fabian immer mehr den Boden unter den Füßen. Denn Cornelia verlässt ihn just in dem Augenblick, als er anfängt, darüber nachzudenken, endlich Verantwortung für sein Leben zu übernehmen:

„Gestern Nacht, bevor er einschlief, hatte er noch gedacht: Vielleicht sollte man doch eine kleine Tüte Ehrgeiz säen in dieser Stadt (...); vielleicht sollte man sich doch ein wenig ernster nehmen und in dem wackligen Weltgebäude, als ob alles in Ordnung sei, eine lauschige Dreizimmerwohnung einrichten; vielleicht war es Sünde, das Leben zu lieben und kein seriöses Verhältnis mit ihm zu haben.“ (S. 109)

Vor diesem Hintergrund bedeutet der Verlust von Cornelia Battenberg eine persönliche Katastrophe für Jakob Fabian. Er steht am Rand der Verzweigung: „Sein Blick war gespannt, aber das Herz war besinnungslos. (...) Wo war Cornelia? Warum verdammte sie ihn zur Untätigkeit?“ (S. 163) Die Tatsache, dass sich Cornelia einem reichen Filmproduzenten hingibt, schmerzt Fabian umso mehr, als ihm dadurch sein ungünstiger sozialer Status als mittelloser Akademiker deutlich bewusst wird.

Doch Fabian hat kaum die Zeit, diesen Verlust zu verschmerzen, als ihn ein weiterer menschlicher Verlust ereilt. Sein bester Freund Stephan Labude wird Opfer eines bösen Intrigenspiels um seine Habilitationsarbeit.

Er nimmt sich das Leben, weil er auf den „Scherz“ eines neidischen Mitkonkurrenten hereinfällt und glaubt, dass seine Habilitationsschrift abgelehnt worden sei.

Mit Labude verliert Fabian nicht nur einen intellektuell ebenbürtigen Gesprächspartner, sondern vor allem auch seinen besten Freund und Unterstützer. Nach dieser Erfahrung hat Fabian das Gefühl, vollkommen verloren zu sein. Er sieht keinen Sinn mehr, sich weiter in Berlin aufzuhalten: „Der Beruf war verloren, der Freund war tot, Cornelia war in fremder Hand, was hatte er hier noch zu suchen?“ (S. 211)

Tatsächlich kann man sagen, dass Fabian in der Berliner Großstadt an allem scheitert. Eine dauerhafte Beschäftigung vermag er ebenso wenig zu verwirklichen wie den Wunsch nach geregelten Lebensverhältnissen, den Cornelia kurzzeitig in ihm ausgelöst hat. So streift er ziellos durch die Stadt und macht diverse Bekanntschaften mit ebenso deklassierten Menschen. Es plagen ihn dabei Zweifel an seiner Großstadtexistenz: „Was hatte er hier in dieser Stadt, in diesem verrückt gewordenen Steinbaukasten zu suchen? (...) Das hatte er davon, dass er sich einbildete, der Globus drehe sich nur, solange er ihm zuschaut. Dieses lächerliche Bedürfnis, anwesend zu sein!“ (S. 46)

Diese Einsicht prägt Fabians gesamten Aufenthalt in Berlin. Die dritte Enttäuschung, der Selbstmord seines besten Freundes Stephan Labude, sollte ihm schließlich seine Entscheidung erleichtern und beschleunigen, Berlin zu verlassen und nach Dresden zurückzukehren. Dass er in Berlin keinerlei nennenswerte Besitztümer hat, zeigt sich daran, wie spontan er abreist: „Er [Fabian, Y. M.] ging zum Bahnhof. Er fuhr nicht noch einmal zur Witwe Hohlfeld, er ließ in deren Zimmer alles, wie es stand und lag, stehen und liegen. (...) Er ging zum Bahnhof.“ (S. 209)

Die Rückkehr nach Dresden, d. h. in den Schoß der Familie, bildet die letzte wichtige Etappe in Fabians sozialem Abstieg. Denn in der philisterhaften Kleinstadt kommt er nur physisch an. Schon auf dem Hof seiner ehemaligen Schule wird er vom Schuldirektor zunächst für einen Fremden gehalten (vgl. S. 220). Danach gibt ihm der Direktor zu verstehen, dass er ihn für einen Versager hält (vgl. S. 221), da Fabian seiner Ansicht nach nichts Vernünftiges gelernt und es bisher zu nichts gebracht habe. Fabian merkt, dass er in Dresden keinen Anschluss mehr finden kann. Seine Jugendfreundin ist bereits mit einem Arzt verheiratet und hat sich auch äußerlich verändert. Sein ehemaliger Klassenkamerad Wenzkat hat sich rechten Parteien angeschlossen. Auch beruflich kommt Fabian in seiner Heimatstadt nicht weiter, denn er findet auch dort keine adäquate Arbeit. Das Angebot einer rechtsgerichteten Zeitung lehnt er aufgrund seiner liberalen und demokratischen Ansichten ab.

Zum Schluss verliert Fabian auch noch das Letzte, was ihm geblieben ist: sein Leben. Als er in einen Fluss springt, um ein Kind zu retten, ertrinkt er. Er kann nicht schwimmen. Fabians Schicksal führt dem Leser ebenso die Sinnlosigkeit des Lebens wie des Todes dieses Moralisten vor Augen. Erreicht hat Fabian in Berlin und in Dresden nichts, weder Reichtum noch soziale Anerkennung. Man könnte auch sagen, der Tod markiert den Endpunkt seines beruflichen und privaten Scheiterns.

Aufgabe 6 **

Erläutern Sie, inwiefern Kästners *Fabian* ein Großstadtroman ist.

ERLÄUTERUNG

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

Berlin war 1920 mit seinen knapp vier Millionen Einwohnern zu einer Metropole avanciert, die vielfach als literarisches Sujet entdeckt wurde. Für den modernen Roman war die Erfahrung der Großstadt insofern signifikant, als sich an ihr die Veränderungen in der Wirklichkeitserfahrung und -beschreibung veranschaulichen ließ. In der deutschen Literatur begründete Alfred Döblin mit seinem 1929 erschienenen Erfolgsroman *Berlin Alexanderplatz* den modernen Großstadtroman.

Von Döblins Roman, der die Großstadt nicht nur in ihren neuen technischen Errungenschaften, sondern auch in ihren Schattenseiten schilderte, erhielt auch Kästner vielfältige Impulse für den Roman *Fabian*. Darin steht Berlin als Metropole der 1920er und 1930er Jahre im Mittelpunkt. Kästner geht es darum, das moderne Leben in Berlin in der Endphase der Weimarer Republik exemplarisch zu schildern. Zu diesem Zweck räumt er öffentlichen Plätzen in seinem Roman eine besondere Bedeutung ein. Das zeigt sich bereits daran, dass Kästner seinen Protagonisten Fabian fast nur an öffentlichen Orten auftreten lässt. Auf diese Weise gelingt es ihm, dem Leser die Eindrücke der modernen Hauptstadt und ihre Auswirkungen auf die darin lebenden Menschen zu vermitteln.

An Fabians Großstadterfahrungen fällt vor allem auf, dass sich der Protagonist häufig ohne ein bestimmtes Ziel durch die Stadt bewegt. Dabei benutzt er meist die modernen Verkehrsmittel wie Bus, U-Bahn und Straßenbahn. Prägend dabei ist allerdings das Gefühl der Orientierungslosigkeit:

„Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Wenn man am Wittenbergplatz auf den Autobus 1 klettert, an der Potsdamer Brücke in eine Straßenbahn umsteigt, ohne deren Nummer zu lesen, und zwanzig Minuten später den Wagen verlässt, weil plötzlich eine Frau drinsitzt, die Friedrich dem Großen ähnelt, kann man wirklich nicht wissen, wo man ist.“ (S. 12)

Fabian betont zum einen seine Ziellosigkeit, gleichzeitig beschreibt er den von ihm zurückgelegten Weg sowie die besuchten Orte für den ortskundigen Leser sehr genau. Diese Präzision bringt seine Wahrnehmung Berlins adäquat zum Ausdruck. Das bunte Treiben vor allem im nächtlichen Berlin wird negativ wahrgenommen:

„Die Stadt glich einem Rummelplatz. Die Häuserfronten waren mit buntem Licht beschmiert, und die Sterne am Himmel konnten sich schämen. Ein Flugzeug knatterte über die Dächer. Plötzlich regnete es Aluminiumtaler. Die Passanten blickten hoch, lachten und bückten sich. Fabian dachte flüchtig an jenes Märchen, in dem ein kleines Mädchen sein Hemd hochhebt, um das Kleingeld aufzufangen, das vom Himmel fällt. Dann holte er von der steifen Krempe eines fremden Hutes einen der Taler herunter. ‚Besucht die Exotikbar, Nollendorfplatz 3, Schöne Frauen, Nachtplastiken, Pension Condor im gleichen Hause‘, stand darauf. Fabian hatte mit einem Male die Vorstellung, er fliege dort oben im Aeroplan und sehe auf sich hinunter, auf den jungen Mann in der Joachimsthaler Straße, im Gewimmel der Menge, im Lichtkreis der Laternen und Schaufenster, im Straßengewirr der fiebrig entzündeten Nacht. Wie klein der Mann war. Und mit dem war er identisch!“ (S. 12 f.)

Die Großstadt im Roman *Fabian* wird überwiegend negativ konnotiert. Das liegt daran, dass sich der Protagonist häufig in anrüchigen Lokalen aufhält, in denen Prostitution an der Tagesordnung ist. Vor diesem Hintergrund erlebt der Moralist Berlin als eine Stadt, in der das Individuum keine Hoffnung schöpfen kann, da sich die Menschen an falschen Werten orientieren. Der Roman zeigt eine Partykultur mit zahlreichen sexuellen Kontakten, aber kaum Liebesbeziehungen. Die erotischen Kontakte in den Bordellen bleiben naturgemäß oberflächlich. Es gibt in diesem Roman keine richtige, d. h. ernst gemeinte Liebe; die Ansätze dazu zwischen Fabian und Cornelia Battenberg halten der harten Realität nicht stand, wie sich zeigt. Die zahlreichen (erotischen) Kontakte sind flüchtig und dienen lediglich dazu, den tristen Alltag ein wenig erträglicher zu machen und die Sorgen für eine kurze Weile vergessen zu machen. Die Menschen nutzen Sex als Betäubung. Es regiert die Unmoral. Fabian fasst seine Berlin-Eindrücke daher so zusammenfassen:

„Soweit diese riesige Stadt aus Stein besteht, ist sie fast noch wie einst. Hinsichtlich der Bewohner gleicht sie längst einem Irrenhaus. Im Osten residiert das Verbrechen, im Zentrum die Gaunerei, im Norden das Elend, im Westen die Unzucht und in allen Himmelsrichtungen wohnt der Untergang.“ (S. 99)

Berlin ist für Fabian Symbol für Chaos und moralischen Verfall. Geschildert werden dabei vor allem die destruktiven Seiten der Großstadt, in der das Individuum meist nur als eine anonyme Zahl existiert. Zwar weiß der Protagonist das vielfältige kulturelle Angebot (Cafés und Theater, Partneragenturen, Nachtclubs und Jahrmarkt) der Großstadt zu nutzen, den Alltag in Berlin empfindet er trotzdem nicht als Bereicherung oder als Abwechslung. Überall, wo die Stadt ins Zentrum der Darstellung rückt, entsteht ein negatives Bild: der Lärm, das rastlose Leben, die erotischen Klubs, die vielen Menschen. Nichts in dieser Berliner Welt der 1920er und 1930er Jahre scheint dem Individuum Orientierung zu bieten. Alles ist im Fluss. Die Schnelllebigkeit, oberflächliche, zufällige erotische Kontakte, Leuchtreklame: Fabian fühlt sich in dieser Welt verloren. Seine Situation verschlimmert sich noch dadurch, dass er sich einerseits dem Treiben in der Großstadt nicht anpassen will, andererseits nichts tut, um seine lähmende Passivität zu überwinden:

„Warum saß er hier in dem fremden, gottverlassenen Zimmer, bei der Witwe Hohlfeld, die das Vermieten früher nicht nötig gehabt hatte? Warum saß er nicht zu Hause, bei seiner Mutter? Was hatte er hier in dieser Stadt, in diesem verrückt gewordenen Steinbaukasten zu suchen? (...) Den Untergang Europas konnte er auch dort abwarten, wo er geboren worden war.“ (S. 46)

Dieses Unbehagen liegt auch daran, dass Berlin im Roman *Fabian* der Stellenwert eines transitorischen Ortes beigemessen wird, eines Durchgangsortes, in dem der Protagonist nicht heimisch wird; das Schlüsselwort „Wartesaal“ (S. 60, 162) im Roman ist dafür kennzeichnend. Fabians Entschluss, in die verschlafene Provinzstadt Dresden zurückzukehren, liegt wohl darin begründet, dass er mit der Schnelllebigkeit und Unruhe der Großstadt nicht klarkommt. In der Provinz verspricht er sich Ausgleich für die in der Großstadt erlittene Enttäuschung. Doch auch in seiner Heimatstadt kann er nicht Fuß fassen. Er empfindet Dresden als Ort, an dem „Untertemperatur“ (S. 230) herrscht, und nimmt diese Provinzstadt damit auch als mangelhaft wahr.

Der um sich greifenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krise in der Endphase der Weimarer Republik vermochte also auch die Provinz kein korrekatives Moment entgegenzustellen.